

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 29. August.

69.

Ein Grieche.

(Fortf. u. Beschluß.)



Man sandte mich endlich aufs Land. Aber die freie, blühende Natur konnte auch nicht heilend auf mein krankes Herz wirken. Die schöne Alice stand immer noch vor mir mit ihren tiefblauen Augen, in ihrem ganzen jungfräulichen Reize. . . Da wurde mir mit einem Male die Nachricht ihrer Vermählung mit ihrem Vetter hinterbracht; — ich fühlte plötzlich alle meine Empfindungen ausgestorben. — Ich kehrte in die Stadt zurück; aber die Freuden der Welt verwandelten sich für mich in Schmerz, Trauer u. eine grauenvolle Abspannung. Wäre ich ein Engländer gewesen, man hätte jagen können, der Spleen habe mich in seine langweilig feuchten, nebelhaften Arme, an sein blutloses Herz gedrückt — und weiche nicht mehr von meiner Seite. Ich erhielt viele Einladungen, konnte mich jedoch nicht entschließen, denselben Folge zu leisten, ach! ich fühlte mich so grenzenlos unglücklich in Gesellschaften. Um dieselbe Zeit bekam ich auch von einem reichen Wächter einen Brief, in dem er mich ersuchte, einige Tage auf seinem Schlosse bei Marly zubringen zu wollen; gleichgiltig legte ich den Brief bei Seite und war fest entschlossen, seiner Bitte kein Gehör zu geben, als noch an demselben Abend, sehr spät, der Grieche athemlos, aufgeregter und ängstlich in mein Zimmer trat, und mich beschwor, die Einladung des Wächters anzunehmen, denn dieser Besuch werde uns sicherlich an das erwünschte Ziel führen. . . und ich

werde ihm noch innig für seinen Rath danken. Mit einem höhnischen Lächeln, versprach ich, seinen Willen zu befolgen u. den andern Tag saß ich in meinem Wagen, auf der Straße nach Marly.

Das Landhaus lag in einer reizenden Gegend; dasselbe war in italienischem Stile gebaut, mit allem Comfort französischer Eleganz versehen. Die Bewohner waren gute, gemüthliche Menschen; der Hausherr ein braver, arbeitssamer Bürger — die Hausfrau eine kleine, dicke, runde Bürgerin, die Tochter eine reizende, schlankte Hebe mit feurigen Augen, rabenschwarzen Haaren und einer zarten Taille, ganz wie zum Umarmen geschaffen. Man legte viel Gewicht in diesen harmlosen Kreisen auf meinen Grafentitel und hätte es für eine Sünde angesehen, auch nur ein einziges Mal zu vergessen, mich Hr. Graf zu tituliren. Die kleine, zarte, sanfte Klotilde war Anfangs sehr schüchtern mir gegenüber und schien an meiner Blasirtheit durch Stillschweigen Theil zu nehmen; dies gefiel mir von dem Mädchen. Auch ich wurde aufmerksamer auf sie und ging einige Mal an, mich gar nicht übel zu amüsiren. Die kleine Klotilde hatte Geist, die Literatur war ihr nicht fremd, sie sprach einem Grafen gegenüber nichts weniger als bürgerlich abgeschmackt u. langweilig. Bereits fühlte ich mich recht heimisch unter den betriebsamen, fleißigen Menschen, als mir mein Pakt einfiel und ich schauernd daran dachte — wie der Augenblick kommen werde, in dem mich der Wille meiner Peiniger aus dem mir neu geschaffenen Paradiese scheuchen werde.

Doch es kam anders! Eines Tages, als ich mich an Klotildes Seite in den dunklen Gängen des reizenden Parkes recht warm gegangen hatte, und ich Abends träumerisch in einer dunklen Laube die Gestirne musterte und jeden Stern für einen feurigen Blick der geistreichen Bürgers-tochter hielt, stand der Grieche mit seinen blizzenden Augen vor mir, rieb sich die Hände und

flüsterte ein freudiges: „Es geht vortrefflich! Klotilde wird Ihre Frau — halten Sie ohne Scheu um des Mädchens Hand an und antworten Sie auf alle Einwendungen des Alten mit einer Anspielung auf ihren Grafentitel und der Bemerkung, wie sehr die kleine Klotilde zur Gräfin geboren sei!“ — Hierauf verschwand er und überließ mich meinem streitenden Gefühle. Alles kam so, wie er es mir voraus sagte. Der alte, ehrenfesteste Bürger hatte manche Einwendungen zu machen, aber Klotildens Liebe u. mein Grafentitel waren zu starke Gegner — der Sieg schwankte nicht lange hin und her — er ward glänzend der unsere! Die Hochzeitsfestlichkeiten wurden mit verschwenderischer Pracht in Marly abgehalten. Der alte Bürger zeigte sich in seiner Geldpracht, denn ich erhielt nicht weniger als 200,000 Francs als Mitgift auf die Hand. Die Hüttenwochen waren noch nicht zu Ende, als der Grieche eines Morgens mit feierlich-ernstem Gesichte vor mir hin trat, mir meine Wechsel vorhielt und ganz einfach sagte: „Herr Graf, Sie schulden uns 185,000 Francs; da Sie durch mich eine Mitgift von 200,000 Frs. erhielten, so dürfte es Ihnen nicht schwer werden, diese kleine Summ zu bezahlen.“ — Ich zögerte nicht lange. Mit innigem Dank händigte ich ihm die Summe ein, und bat ihn um Erklärung seines Verfahrens. — „Die kann ich Ihnen mit wenigen Worten geben. Sie waren am Rande des Verderbens, Ihr Hab und Gut war lange nicht hinreichend das zu decken, was Sie mir schuldeten, ich versuchte es also auf diese Weise; ich hielt Sie von allen Thorheiten zurück, denn ich wußte, daß es Ihnen so nicht fehlen könne, den reichen Kaufmann, dessen Tochter jetzt Ihre Frau, für sich zu gewinnen. Alles kam so, wie ich es mir berechnete. Ich habe mein Geld, Sie sind glücklich, denn Sie haben eine liebenswürdige Frau und dürfen auch von der heillosen Spiel Leidenschaft ziemlich geheilt sein.“ — „Wie soll ich Ihnen danken?“ — „Ich that dies Alles nur für mich, um zu meinem Gelde zu kommen — Sie sind mir daher keinen Dank schuldig.“ — Ich reichte ihm meine Hand hin — er machte eine abwehrende Bewegung. „Wir stehen uns von nun an ganz fremd gegenüber, und werden uns wol nie wieder sehen.“ — Er entfernte sich mit einer tiefen, demüthigen Verbeugung. — Vor einigen Jahren zog sich mein Schwiegervater von den Geschäften zurück, ich trat an seine Stelle als Chef seiner Fabriken, ich heiße nicht mehr Graf von Balbreuze, sondern schlechtweg Charles Graf von Balbreuze und Compagnie; Sie sehen, der Verlust meines Grafentitels hat mir eben nicht schlecht angeschlagen.“

Die letzten Takte einer Musard'schen Quadrille waren verklungen; eine junge Dame, schön wie

der angehende Tag, wenn er sich des Morgenrothes glänzende Floken in sein Strahlenhaar flücht, trat auf Balbreuze zu, er bot ihr den Arm, führte mich ihr auf und sagte: „Meine Frau! — Mein Freund — der Schriftsteller***!“ — Wir verplauderten noch vergnügt einige Stunden, beim Abschiede flüsterte mir der Graf die Frage zu: „Was sagen Sie zu der Geschichte? Ich habe das Mädchen zur Frau Gräfin, dafür hat sie mich zum Millionär gemacht.“ — „Sehr sonderbar!“ war meine Antwort.

G. J. Zerffi.

Eine deutsche Schauspielerin und König Louis Philipp.

(Beschluß.)

Der Saal war gefüllt mit Leuten der verschiedensten Stände, die alle in gleicher Absicht mit mir gekommen waren. Ich stellte mich unter sie und blickte neugierig und etwas ängstlich gespannt auf die Thüre, durch welche der König erscheinen sollte. Nicht sehr lange hatte ich geharrt, als er hereintrat. Der Eindruck, welchen er auf mich machte, war der eines von Kummer tief gebeugten, aber nicht gebrochenen Mannes. Der Gram hatte deutliche Zeichen auf seinem Antlize eingegraben, seine Augen lagen tief, der Blick war matt, der Gang langsam u. etwas gebückt; dennoch hatte seine Haltung etwas Gemessenes, Würdevolles, Ehrfurchtgebietendes, sie gab Zeugniß von der ihm innewohnenden moralischen Kraft, von der gewaltigen Energie seines Willens, der selbst dieser tiefen und bitteren Schmerzen Herr geworden war.

Langsam durchschritt er die Reihen, indem er der Ordnung nach die Bittschriften abnehmen ließ oder auch selbst abnahm, hier u. dort auch wol mit den Einzelnen einige Worte wechselte. Jetzt stand er bei mir und forderte mich durch einen Blick auf, ihm mein Gesuch zu überreichen. Ich that es mit einer Verbeugung, wobei ich ihm dreißt und unbefangen in's Auge schaute. Flüchtig und schnell durchlas er die Zeilen, blickte mich scharf an u. sagte dann: „Sie werden in kurzer Zeit Antwort erhalten.“

Ich verbeugte mich wieder und wollte gehen, als der König mich zurückrief und fragte, ob ich als Fremde auch meine Adresse ordentlich angegeben hätte. Doch noch ehe ich Zeit gehabt zu antworten, hatte er schnell den Brief noch einmal angesehen u. sprach: „Ja, ja, es ist schon gut! Sie werden bald Antwort erhalten.“

Somit war ich entlassen und verließ den Audienzsaal. Acht Tage waren vergangen, u. noch schwebte ich ohne Antwort in Ungewißheit über den Erfolg meines Schrittes und den Ausgang meiner Wette. Da endlich erhielt ich eines Mor-

gens eine Vorladung zur — Polizei. Eine solche hatte ich allerdings nicht erwartet. Die Polizei ist für Erwachsene, was für Kinder der Knecht Rupprecht mit seinem Pelz, seiner Ruthe und seinem Sak ist; man traut ihnen beiden nichts Gutes zu und hält sich gern in einer respektvollen Entfernung von ihnen. Ich hatte zwar ein politisch u. polizeilich vollkommen reines Gewissen, dennoch war ich nicht ohne Besorgniß. Ich befürchtete am Ende durch mein Gesuch Anstoß erregt zu haben und für meine Uebereilung und meinen Vorwitz mindestens einen Verweis, wo nicht eine Verweisung zu erhalten. Verzagt und schüchtern folgte ich der Vorladung; doch wurde ich schon freier u. kühner gestimmt, als man mich höchst artig empfing und nach einigen unbedeutenden Nebenfragen bloß aufforderte, meine Identität mit der Bittstellerin zu beweisen. Das war bald und leicht gethan und man beschied mich darauf nach der Hauptstaatskassa, wo mir zu meiner freudigen Ueberraschung die Genehmigung meines Gesuchs angefündigt wurde. Ich unterschrieb eine Quittung, erhielt 12 Napoleond'or ausgezahlt und hatte somit diese und meine Wette gewonnen.“

Prinz Albert und die Abgesandten des Mäßigkeitsvereins.

Ein Londoner Blatt erzählt folgende ergötzliche Anekdote: „Ein Mäßigkeitsverein zu London sandte vor einigen Tagen zwei seiner Mitglieder an den Prinzen Albert, um denselben zu ersuchen, das Patronat ihres Vereines zu übernehmen. Als die beiden Abgesandten im Buckingham-Palast eintrafen, war der Prinz gerade von einem Spazierritte zurückgekehrt und hatte sich eine Kollatine auftragen lassen, an welcher ein Duzend Gäste Theil nahmen. Der Gemahl der Königin, benachrichtigt, daß zwei Herren Audienz zu erhalten wünschten, befahl sie auf der Stelle vorzulassen. Die Abgeordneten traten ein; ohne ihnen Zeit zu lassen den Zweck ihres Besuches auseinanderzusetzen, bot ihnen der Prinz ein Glas Kereswein an. Da sie Miene machten, ihn auszuschlagen, flüsterte ihnen ein Kammerherr zu, daß dies den Anstand verletzen heiße und, da der Prinz mit eigener Hand die Gläser gefüllt habe, eine Weigerung eine beispiellose Unart und eine grobe Beleidigung sein würde. Die Abgeordneten wollten eine triftige Entschuldigung geltend machen, die elegante Phrase jedoch, welcher einer von ihnen zu dreheln im Begriffe stand, wurde vom Prinzen mit den Worten unterbrochen: „Meine Herren, die Gesundheit unserer vielgeliebten Königin!“ — „Jeder gute Britte stürbe lieber, als daß er diesen Toast ausschläge,“ rief ein Adjutant, voll Be-

geisterung sein Glas in die Höhe haltend. Jetzt galt kein Schwanken, einer jener unvorhergesehenen tyrannischen Umstände war eingetreten, eine jener gebieterischen Nothwendigkeiten, vor denen die strengsten Grundsätze sich beugen müssen. Die Gesandten ergaben sich drein die Vorschriften der Mäßigkeit zu verletzen, um den Prinzen nicht unwillig zu machen; der Erfolg ihres Besuches hing vielleicht davon ab. Das Glas wurde geleert; jetzt ergriff der enthusiastische Adjutant ein Glas Champagner und brachte die Gesundheit des erlauchten Gemahls der Königin aus. Der erste Schritt war gethan, einem Mißfalle war nicht zu entgehen; überdies wurden die Vorschriften des Vereines durch zwei Glas Wein nicht mehr übertreten, als durch ein einziges. Der Champagner wurde getrunken. Jetzt waren alle Skrupel weggespült; entschlossen führen die Abgesandten fort die Proben zu bestehen, schon fühlte sich einer von ihnen zu einem Toast auf die erhabenen Sprossen der Königin und des Prinzen begeistert; der andere fügte hinzu: „Möge diese Nachkommenschaft dereinst noch zehnmal zahlreicher sein!“ — „Sie haben gut reden,“ rief Prinz Albert. — Als die Toaste erschöpft waren, mochte den beiden Deputirten der Zweck ihres Besuches dunkel vorschweben, denselben in Worte zu kleiden vermochten sie nicht mehr; ein Wagen brachte sie in ihren Klubb zurück. Der Mäßigkeitsverein war im Beratungssaale versammelt, der Rückkehr seiner Gesandten harrend. Sie erschienen, schwankenden Trittes treten sie in die Sitzung, die Blicke funkeln, das Gesicht trägt die gesättigten Linten des Purpurs; einige stammelnde Worte ohne Zusammenhang und — nur einem der Abgeordneten gelang es, sich schwerfällig auf einen Stuhl niederzulassen. Das jähe Staunen der Versammlung und die Heiterkeit des Prinzen Albert, der erst später erfuhr, daß er Mitglieder des Mäßigkeitsvereins verführt habe, mag man sich denken.

Theater- und Musikzeitung.

Berlin. Im Bereiche des rezitirenden Schauspiels soll zuerst das in Paris mit außerordentlichem Erfolge gegebene Drama „Michel Bremond“, von Viennet, in Szene gehen. Die Titelrolle, in der Seinestadt von Frédéric Lemaitre dargestellt, wird hier von Theodor Döring gegeben werden. Dann folgt Michelbeers „Struensee“, ein ausgezeichnetes Stück, das schon vor achtzehn Jahren unter Mitwirkung Ghlairs (als Pfarrer Struensee), Urbans (als Struensee) und des Fräuleins Charlotte von Hagn (als Königin Mathilde) mit dem glänzendsten Erfolge in München dargestellt worden ist. Daß man den „Struensee“ des Herrn Laube in den Hintergrund gedrängt, befremdet bloß ihn, aber

keinen Andern, welcher weiß, daß die Michel-
beer'sche Tragödie in einer Szene mehr poeti-
schen Werth, als die ganze Arbeit des neuen
Lessings hat. — Nach der Rückkehr der Dem.
Luczel wird Vorzings „Wasserschmied von
Worms“ einstudirt. — Im Dezember wird hier
die berühmte Tänzerin Fanny Ferrito in dem
neuen großen Ballet „Esmeralda“ gastiren. —
Für die drei Monate Januar, Februar u. März
ist Madame Viardot-Garcia engagirt, die in
Opern von Gluck, Weber, Meyerbeer und Ros-
sini singen wird. — Ende Februar wird auch
Herr Lichtscheck aus Dresden zu Gastrollen ein-
treffen. — Auf der Königsstädter Bühne gastirt
der Komiker L. Aronze mit wachsendem Beifall.
— In Linde's Puppentheater ist neulich — auf
Begehren! — „Willkommen Wahrmond, große
Lust- und Trauerspiel in einem Akte“, auf-
geführt worden. Im Programm heißt es, „Ka-
pittel belehrt darin einen Rezensenten, wie er,
ohne sich bestechen zu lassen, auf andere Weise
sein Brod verdienen kann, und gibt ihm zuletzt
seinen Segen.“ (Charivari.)

* Bruder Jonathan (Amerika) hat in neue-
ster Zeit eine Methode eingeführt, seinen Bei-
fall über Künstler auszudrücken, die ihnen ge-
wisß mehr zusagt, als die bisher gebräuchliche;
man wirft nämlich keine Blumen und Kränze
auf die Theater, sondern — Geld. Eigentlich
ist auch dies nichts Neues, denn in England
warf man schon vor etwa hundert Jahren der
Dem. Galle, der Ekfpler ihrer Zeit, bei einer
ihrer Benefizvorstellungen statt der Kränze —
gefüllte Geldbörsen auf die Bühne.

* Man liest im Sammler: „Die Lind kommt
ganz sicher auf drei Monate nach Wien. Herr
Direktor Bokorny zahlt ihr für diese drei Mo-
nate 40,000 fl. C. M., sage: vierzigtausend
Gulden C. M. Rechnet man den Monat zu 30
Tagen, also 90 Tage, so kommen auf jeden Tag
für die Lind, ob sie singt oder nicht, mehr als
440 fl. C. M. — Theures Nachtigallfutter! —
Wir wünschen Herrn Bokorny recht viel Glück,
der Dem. Lind mehrere solche Theaterdirektoren,
und dem Publikum die Verfassung, noch ferner
an eine „bescheidene Sängerin“ zu glauben. —
Drpheus hätte für seine Lira auf Lebenslang
vielleicht keine 40,000 fl. C. M. bekommen,
die „menschgewordene Lira“ erhält sie für drei
Monate!“ —

Mignon - Zeitung.

Brüssel. (Ein reicher Bettler.) Hier
steht hiesigen Blättern zufolge der Verkauf der
berühmten Gallerie des im vorigen Monate ver-
storbenen Herrn van N** bevor. Ein französi-
sches Blatt erzählt von dem Verstorbenen fol-
gende fast märchenhaft klingende Züge: „Herr

van N** hatte seine ganze Lebenszeit und ein
Vermögen von 40,000 Fres. Rente seiner Lei-
denschaft, Meisterstücke der flämischen Maler zu
sammeln, geopfert und so eine herrliche Gallerie
zusammen gebracht, wodurch er sich vollstän-
dig an den Bettelstab brachte. Denn er kaufte
so lange, als er noch einen Kreuzer im Vermö-
gen hatte. Am Allernöthigsten Mangel leidend,
hätte er leicht zu Geld kommen können, wenn
er im Stande gewesen wäre, einige der minder
kostbaren Bilder zu versilbern; doch lieber würde
er Hungers gestorben sein. Seine Gallerie mußte
auf andere Weise für das tägliche Brod sorgen.
Von allem früheren Hauspersonale war ihm ein
alter Diener treu geblieben, der ohne Lohn dien-
te u. mit ihm von den Trinkgeldern lebte, wel-
che die Fremden bei Besuch der Gallerie gaben.
Als der Alte jedoch vor einigen Jahren starb
und van N** keinen neuen unter gleichen Be-
dingungen fand, auch keinem andern traute,
pflegte der Bestzer, wenn sich namhafte Fremde
meldeten, selbst die Bedientenlivree anzuziehen u.
zu sagen: „Der Herr ist nicht zu Hause, und
ich mache inbeß die Honneurs.“ Dann entfaltete
er, wenn er Kenner vor sich sah, eine Kunstbil-
dung, welche die Gäste bezauberte. Kam auf
den Bestzer die Rede und hieß es: „Er ist ein
Original, ein Narr! Schade, daß er keine Ver-
wandten hat, sie ließen ihn unter Kuratel stel-
len!“ so antwortete der verkleidete van N**,
was sich eben zur Entschuldigung sagen ließ
und blieb gleichmüthig bis die Bestchtigung zu
Ende war, wo er sich philosophisch an die Thür
stellte und die Hand zum Trinkgelde hinhielt.“

London. (Gretna-Green.) Wie es in
Gretna-Green in eheschmiederischer Beziehung
noch immer hergeht, kann man aus einer Klage
wegen Bigamie ersehen, welche am 6. August
vor den Assisen von Carlisle in der Grafschaft
Cumberland verhandelt wurde. Der Angeklagte
war zuerst den 6. Febr. 1844 mit Anna Sparks,
dann den 8. Nov. 1845 mit Johanna Jackson
kopulirt. Die erste Kopulation hatte Thomas
Little zu Gretna vollzogen, die zweite John Ma-
son, welche denn beide über ihre Befugniß hiezu
vernommen wurden. Thomas Little sagte aus,
er sei sonst wol ein Grobschmied gewesen, habe
dieses Gewerbe aber aufgegeben, und sei jetzt ein
Schenkewirth. Für Personen, welche kopulirt zu
werden wünschten, werde ein Buch gehalten, in
welches ihre Namen ordnungsmäßig eingetra-
gen würden. Sie würden gefragt, ob sie un-
verheirathet seien und Niemand Anspruch an sie
machen könne, ob sie aus freiem Willen kämen
und entschlossen seien als Mann und Frau mit
einander zu leben. Wenn diese Fragen befriedi-
gend beantwortet worden, verlange er von dem
Brautpaar, daß es die Hände zusammenlege,
und erkläre darauf die Ehe für geschlossen. John

Mason sagte aus, er sei ein Maurer u. habe die Kopulation des Angeklagten gerade so vollzogen wie Little; mit dem Angeklagten sei auch der Schwager desselben, John Jackson, mit einem jungen Frauenzimmer gekommen, welchen er ebenfalls kopulirt habe. Um Pfingsten sei die Zahl derer, welche kopulirt zu werden wünschten, bedeutend, und er habe wohl 50 an einem Tage verheirathet. Das Gericht vernahm sodann einen schottischen Rechtsgelehrten W. Corruthers über die Gültigkeit solcher Kopulationen, und dieser erklärte, nach dem in Schottland gültigen Recht seien Ehen, mit den gedachten Formalitäten geschlossen, gültig. Mistress Little, Frau des vorhin gedachten Thomas Little, bemerkte, es seien in der Umgegend Mehrere, welche auch das Kopuliren als ihr Gewerbe betrieben (who carried on the same trade); denn die Neuvermählten bezahlten eine Gebühr. Diese Art des Kopulirens stammt aus sehr alter Zeit; es ist nur zu verwundern, daß die Regierung von Dumfries, wohin Gretna gehört, fortfährt, Konzessionen zu einem derartigen Gewerbe zu erteilen.

Etwas von Allem. Niederländische Blätter berichten aus Harderwyk, dem gelderischen Hasen an der Südersee, von einem merkwürdigen Wettstreit im Schwimmen, veranstaltet durch das daselbst in Besatzung liegende Regiment. Der Schauplatz war die Sübsee, zwei große Zeltboote, auf deren einem sich die Preisrichter befanden, waren an Anfern befestigt, umher wogten Rahne aller Art lustig in die Luft fliegend, die Regimentsmusik spielte auf. Das erste Wettschwimmen fand zwischen 26 nackten Soldaten statt, das zweite aber zwischen 6 vollständig Bewaffneten. Diese lezten schwammen mit geladenen Gewehren einen Raum von 40 Ellen glücklich zurück, und schossen erst, nachdem sie an Bord geklettert waren, die Gewehre ab, zum Beweis, daß sie dieselben trocken erhalten. Zum Schluß schwammen noch „vier Regimentskinder“ um die Wette.

** Der Leipziger Schiller-Verein zeigt an, daß er künftig für jeden Vortrag bei der Feier des Schiller-Festes u. für jede dabei ausgeführte Komposition eine schön gebundene Prachtausgabe von Schiller's sämtlichen Werken, für jeden eingehenden Aufsatz und jedes Gedicht, das beim Fest zum Vortrag kommt, eine Prachtausgabe von Schiller's Gedichten oder eine silberne Schiller-Medaille ausgeben wird.

** Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser geruhten dem Dichter L. A. Frankl, bei der Ueberreichung seines neuesten Heldenliedes: „Don Juan d'Austria“, in Anerkennung seiner hohen literarischen Verdienste, einen äußerst werthvollen Brillantring durch Se. Erzellenz den Hrn.

Grafen Dichttrichstein zustellen zu lassen. Ein Schreiben Sr. Erzellenz, voll der huldreichsten Ausdrücke der Werthschätzung des Talentes des Dichters begleiteten das Geschenk des erlauchten Monarchen.

** Der britische General Sir Hugh Gough ist ein chinesisch-indisch-englischer Edelmann geworden; er ist Baron von Tschiankiengfu, von Maharadschzur und Sudledge geworden. Der gute alte General soll drei Tage gebraucht haben, um seine neuen Titel auswendig zu lernen.

** Die französische Deputirtenkammer wird diesmal viele Journalisten zählen; bis jetzt kennt man die Wahlen der Herren Emil de Girardin, Redakteur der „Presse“, E. de Genoude, Redakteur der „Gazette de France“, Charles Lesjeps, Redakteur des „Esprit public“, Leon Faucher, früher Redakteur des „Courrier français“, Chambolle, Redakteur des „Siècle“, Louis Reybaud, Mitarbeiter des „National“ u. Verfasser des köstlichen Sitten-Romans „Jerôme Paturot“.

** Der Sultan läßt die Schulen verbessern und in Konstantinopel ein Gymnasium in einem eigens zu diesem Zweck errichteten Gebäude gründen. Zugleich hat er die bisher bestehende Verfügung, daß alle Privathäuser von Holz erbaut werden müßten, aufgehoben und es in Jedermanns Belieben gestellt, steinernes Material bei neuen Bauten in Anwendung zu bringen. Wir sehen also auch in der Türkei, wo europäische Kultur und asiatische Erschlaffung an einander stoßen, die letztere, aufgerüttelt durch die erstere, immer mehr und mehr von dieser überwunden werden.

** Unter der Ueberschrift „lilliputisches Hornvieh“ meldet das Dubliner Journal, daß Hr. W. Chute von Traler lezthin auf der Nationalth erschau zu Limerick zwei schwarze Kühe aus Kerry gezeigt hat: von denen die kleinste, obgleich bereits zwei Jahre alt, nur 23 Zoll hoch war.

** Die „Berliner Zeitung“ bringt unter der Rubrik „Gestohlene und verlorene Sachen“ folgende Anfrage: „Emilie, hab ich Ihr Vertrauen ganz verloren? finden wir uns nicht wieder am — r Leiche? e...“

** In einer von einem Madrider Journal mitgetheilten „Geheimen Geschichte und Politik Abd-el-Kader's“ kommt folgende Notiz vor: „Unter den Frauen Abd-el-Kader's beherischt denselben ausschließlich seine rechtmäßige Gemahlin, Keira, die Tochter Ben-Talebs. Im Jahre 1834 hatte er von einem seiner Kalifa's ein gefährliches Geschenk erhalten, nämlich eine junge Mulattin von ausnehmender Schönheit, Namens Kella Durida. Von der Schönheit u. Koetterie derselben verführt, vergaß Abd-el-Kader eine Zeit lang die Tochter Ben-Talebs ganz u.

gar. Als diese aber eines Tages in Thränen aufgelöst in seinem Zelte erschien und ihn bat, er möge sie zu ihrem Vater zurückschicken, verfiel Abd-el-Kader die begünstigte Mulattin, behandelte sie nur als Sklavin und Keira wurde die unumschränkte Herrin seines Herzens.

* * Rothschild und die französische Regierung haben bekanntlich sehr lange und langathmige Untersuchungsberichte über die Nordbahn-Katastrophe veranlaßt. Ein Pariser Witzblatt hat aus diesen Berichten Folgendes gelernt: „Aus den darüber angestellten Untersuchungen ergibt sich klar, daß weder die Regierung noch die Eisenbahn, weder die Wagen noch die Schienen ein Vorwurf trifft; es kann demnach Niemand an dem ganzen Unglücke Schuld sein, als die extrunkenen Passagiere, u. es ist ein großes Glück, daß sie todt sind, weil sie sonst zu schwerer Verantwortung gezogen würden.“

* * Von 88 Millionen Eiern, welche Frankreich im vorigen Jahre ausführte, gingen 82½ Millionen nach England: Die Ausfuhrsteuer davon belief sich auf 114,000 Frs. Paris allein verbraucht übrigens jährlich mehr als diese ganze Ausfuhr, nämlich etwa 120 Mill. und in ganz Frankreich werden jährlich etwa 10,000 Mill. Eier, das ist für 465 Mill. Frs., verzehrt.

* * Der Herausgeber der „Times“ hat kürzlich eine seiner Töchter verheirathet und ihr als Aussteuer eine Spalte seiner Zeitung, nämlich den Betrag der Inserate auf derselben mitgegeben. Dieses originelle Heirathsgut soll ungefähr eben so viel als eine mäßige Baronie an Renten abwerfen.

* * In Lausanne, Orbe und Yverdon sind am 17. August ziemlich starke Erdstöße verspürt worden. An letzterem Orte stürzten selbst Kamine ein u. Mauern spalteten sich; einzelne Menschen u. Thiere wurden umgeworfen. Eine Zeit lang war die ganze Bevölkerung auf den Straßen, aus Furcht, in den Häusern verschüttet zu werden.

* * Der große Viehfraß „Paris“ hat im vorigen Jahre bloß für Austerlitz 1,860,000 Frs. verausgabt. (Respekt vor solchen Wagen!)

* * Auf der Eisenbahn zwischen Paris und Versailles ist die Administration so galant, einen eigenen Wagen zu bestellen für Damen, die ohne Herrenbegleitung reisen und — sich fürchten.

* * In der Gegend von Andernach treibt jetzt ein Wunderthäter sein Wesen, der, durch die Kraft des Gebets und durch die Tugend mehrerer notorischen Reliquien, das Geld verdoppeln zu können angibt. Er läßt das zu verdoppelnde Geld in einem Sack herbeibringen und verschwindet hinterher mit demselben, indem er

einen andern zurückläßt, der allerdings noch einmal so groß, aber mit Sand und Steinen gefüllt ist.

* * Zu Newcastle wurden am 8. August 15 Personen auf ein Mal vom Blitze getroffen und bestunungslos niedergeworfen. Einige von ihnen waren förmlich versengt. Es wurde rasch ärztliche Hülfe angewandt und nach großen Anstrengungen gelang es, sie sämmtlich zum Bewußtsein zurückzubringen.

Steknadeln.

† In einem deutschen Blatte hieß es unlängst in einem Konzertberichte: „Um sieben Uhr war noch kein Mensch da, bloß zwei Literaten!“ Die Literaten sind also keine Menschen?! Gut gebrüllt Löwe!

† In einem norddeutschen Journal las man unlängst folgendes Inserat: „Ein Individuum, welches Mäßigkeitsvereinsmitglied, Possenschreiber, Pränumerantenaufwinder, Colporteur, Harfenist und Rezensent war, sich auch in diesen Fächern mit tüchtigen Zeugnissen ausweisen kann, sucht eine Anstellung als — „Theater-Claqueur!“ August Sternau wollen Sie mir nicht den Gefallen thun, darum zu konkurriren!?“

A. C. Wiesner.

† (Testament eines Branntweinfreundes.) Ein Einwohner von Gaur setzte in sein Testament die seltsame Klausel, daß sein Erbe jedes Jahr am Tage des heil. Gregor, seines Schutzpatrons, den Leichenstein, der sein Grab deckt, aufheben und drei Litres vom besten Cognac daraufgießen sollte. (Voleur.)

† Ein New-Yorker Blatt erzählt folgende Anekdote: „Säm, weißt du, warum es auf einmal so warm geworden ist?“ fragte vor einigen Tagen ein Neger einen andern Krauskopf. — „Nein, Nein, warum, meinst du?“ — „Du Dummkopf, weißt du denn nicht, daß wir ein warmes Land, Texas, an die Vereinigten Staaten angeschlossen haben? Dies erhitzt den ganzen Staatenbund!“

† Wer nur so gibt, daß er nichts entbehrt, hat eigentlich nichts gegeben.

† Ich glaube, daß der strengste Geist eher zu ermüden ist, als das weiche Herz; dieses hat eine unendliche Spannkraft, während jener in Sprödigkeit leichter abspringt.

† Gewohnheit ist, nach Platon, keine geringe Sache; — darum siehe das Gewöhnliche.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 26. d. M.: „Lorbeerbaum und Bettelstab, „Emil Devrient,

Heinrich als vierte Gastrolle. Um fünf Uhr Nachmittags trübte sich der Himmel und eine halbe Stunde später entleerte sich ein grüliches, schwarzes Gewölk über unsere Stadt, verbunden mit einem Orkan, wie wir ihn im Verlaufe dieses Sommers noch nicht gesehen. Durch die Straßen rauschten Regenfluten, als hätte der stolze Jüder die Ufer übersprungen, um einen Abstecker auf den Theaterplatz und dessen benachbarte Straßen zu machen. Erst einige Minuten vor Beginn des Theaters lichtete sich der Himmel, um — die trüben Ausichten auf einen guten Theaterbesuch — deutlicher wahrnehmen zu lassen. Ich betrat das Parterre und fand es fast so leer, wie — manche geistesleere Theaterkritik — doch im Nu änderte sich die Szene und wie auf einen Zauberschlag waren nach fünf Minuten Parterre und Gallerien ganz gefüllt. — Anfangs dachte ich in meiner Eitelkeit, meine Reserate über Devrient's Gastspiel losen in Sturm und Ungewitter die Publikum herbei? Doch als ich den Devrient als Heinrich sah — als ich überlegte, welche hinreißende Effekte dieser große Künstler diesem bizarrsten, frampffhaftesten u. unstatthaftesten Theatercharakter abgewinnt; als ich den allgemeinen Beifallsjubel hörte, wie sie den Devrient sechs Mal nach jedem der letzten Akte herausstürmten, dachte ich wieder: wenn es auch mir beliebt hätte, den Devrient herunterzureißen, das Publikum, das seine mit dem richtigen Takt, hätte doch nicht Nothiz davon genommen. — Die H. Berg, Dietrich, Kallis und Treumann jun. waren ausgezeichnet. Dem Brev war äußerst geschmacklos adjungirt, was zu ihrem lieblichen Organ gar nicht paßte.

P. H. W e i l.

— Die von unsern italienischen Gästen gegebene Oper: „Ernani“ von Verdi gefällt mit jeder Darstellung mehr. Sie wurde diese Woche zwei Mal (zum 5. u. 6. Male) bei stets sehr gut besuchtem Hause wiederholt. Diese so äußerst melodiose und effektiv instrumentirte Oper wird auch vortrefflich gegeben. Die Sgr. Paltrinieri und Bianchi, dann Sgra. Trolanti leisten Ausgezeichnetes und auch Sgr. Rocca ist, besonders im Spiel, befriedigend. Die Ensembles sind voll Präzision und Chöre und Orchester (unter Witt) lassen keinen Wunsch zurück. Der Beifall wird bei jeder Vorstellung enthusiastischer, das Publikum läßt sich fast ein Viertel der Oper wiederholen, was den Sängern, bei ihren gewiß so anstrengenden Partien, wol sehr beschwerlich fallen muß.

— Verdis „Mabucodonosor“ kommt künftigen Montag zur ersten Aufführung.

— Herr Stoll, der bekannte Sänger, ist vom 1. September an, für diese Bühne engagirt.

— Hr. Peretti, Tenorist aus Hamburg, ist hier auf Gastrollen angekommen.

— Heute, Sonnabend, ist Emil Devrient's Benefiz und letzte Gastrolle. Gegeben wird das bekannte Effekttück: „Graf Waltron“, in einer neuen Bearbeitung von Mad Birch-Pfeiffer. Daß das Haus sich sehr füllen wird, ist außer allem Zweifel.

D f n e r Sommertheater. Am 25. d. M. hatten wir wieder eine Oper, nämlich Donizettis „Lucia von Lammermoor“, welche den Kräften der Darsteller angemessen exekutirt wurde. Vorzüglich machte sich Hr. Formes (Bruder des bekannten Bassisten in Wien), der den Edgar sang, bemerkbar.

Seine Stimme hat Wohlklang, Kraft und Umfang nur ist sie noch sehr in der Kindheit, doch einmal ausgebildet, dürfte sie ganz vorzüglich werden. Sein Benehmen war ebenfalls das eines Anfängers im strengsten Sinne, doch auch das wird sich geben, und Hr. Formes ist, bei zweckmäßigen Studien, eine schöne Zukunft vorherzusagen. — Er erhielt großen Beifall. — Dem. Beileithner sang die Lucia zum Theile recht lobenswerth. Brav war Hr. Schön als Raimond. — Das Haus war aber so leer, daß kaum die Kosten eingegangen sein mögen. D.

Localbemerker.

— Der Bau des dritten Donaupfeilers (Dfner Mittelpfeilers) unserer Kettenbrücke geht so rasch vorwärts, daß die letzte Steinschicht derselben bereits die Höhe von 17 Fuß ober dem Nullpunkt des Donauwasserstandes erreichte. Diese Steinschicht wird künftige Woche durch die Steinmetz-Arbeiter ausgeglichen, und eine neue wird begonnen werden. Da nun die drei Maschinen zur Bewegung der Steine ungehindert arbeiten können, geht Alles viel schneller von Statten. Bereits kann man von außen die Arbeiter auf dem Pfeiler wahrnehmen. — Von Ketten ist hier noch nichts zu bemerken; diese dürften erst in zwei Jahren aus England eintreffen. Die Ketten müssen in England baar bezahlt werden, und es wäre daher unzweckmäßig, ein Kapital dafür so lange vor ihrem Bedarf anzulegen. — Die gußeisernen Auslagkassen und sonstige schwere Eisenmassen werden in der Werkstätte des Herrn Morris in Wien gegossen u. mittelst Schiffe an der Donau herabgeschwemmt.

— Am 26. d. Abends, nach 6 Uhr, schlug der Blitz in die im Bau begriffene Wollspinnfabrik der ungar. Fabrikgesellschaft in Dfen (Neustift) dergestalt, daß von den Arbeitern dreizehn bewußtlos niedergeschmettert wurden. Hiervon wurden fünf in das Barmherzigen-Spital, zwei in das Bürgerspital und die übrigen in nachbarliche Häuser gebracht. Sie sind jetzt sämmtlich auf dem Wege der Besserung. (Aehnliches geschah zu Newcastle in England. Siehe „Etwas von Allem.“)

— Ach, warum gibt es nicht auch gegen gewisse Familienfrevel nachdrückliche Strafgesetze! Wie manches häusliche Glück würde dann bewahrt, wie manches Auge thränenleer bleiben, u. wie würde dann eine Handlung nachfolgender Art geahndet werden! Ein junger Mensch heirathet die Tochter eines reichen achtbaren Bürgers. Er ist leichtsinnig, übt schlechte Streiche aus u. behandelt seine junge Gattin derart, daß sie mit Hinterlassung eines Kindes, aus Kränkung stirbt. Aber noch nicht genug, durch Heuchelei gelingt es dem jungen Manne, die Hand der zweiten Tochter des Bürgers zu erhalten. Es war ihm nur um ihr Vermögen zu thun, denn kaum verheirathet, ist sein Lebenswandel eben so ausgeartet wie früher. Er kennt keine Gattin, kein Kind, nur bloß verrufene Personen. Mit ihnen vergeudet er sein Geld auf die verwerflichste Weise, hält Gastmähler, macht Landparthien u. s. w., während seine arme Gattin zu Hause, in stiller Einsamkeit, in Thränen gebadet sitzt und das Kind ihrer verstorbenen Schwester mit großer Sorgfalt pflegt. Nicht lange und das gute, ins Elend gestürzte Weib muß aus übergroßer Kränkung ihrer Schwester ins Grab folgen! So kann und darf ein Mann sein

liebenswürdiges, braves Weib behandeln, wegen einer Person, welche sich buchstäblich über ihn äußerte: „den Vogel muß man rupfen, so lange er Federn hat!“ — Und existirt keine Strafe wegen solcher Handlungsweise?! — A. T.

— Vergangenen Mittwoch kam des Abends ein anständig gekleideter Herr zu einer Wittve, bei der ein Zimmer zu vermietten war. Die Wittve verlangte monatlich 10 fl. C. M. und der Herr ging zu ihrer größten Freude den Handel ein, erbot sich auch sogleich zu einer Darangabe von 2 fl. C. M. Da er aber nur Zehn Guldenbanknoten hatte, mußte ihm die Frau 8 fl. C. M. zurückgeben; nachdem sich der Fremde entfernt hatte, wollte sie die Banknote wechseln lassen, sie war — falsch. — a —

— Von M. Köfay ist ein zweibändiger ungarischer Roman: „Die Werttage (Hétköznepok)“ erschienen, welcher, nach den in ungarischen Blättern mitgetheilten Proben zu urtheilen, den besseren magyarischen Romanen anzureihen ist.

— Vergangenen Dienstag ereignete sich wieder ein schauerhafter Selbstmord. Ein Branntweinbrenner, der mit seiner Frau längere Zeit in Uneinigkeit lebte, kam an genanntem Tage ganz niedergeschlagen nach Hause, küßte erst der Reihe nach alle seine Kinder und schloß sich dann in seinem Zimmer ein, wo er sich an der Thüre aufknüpfte. Der Unglückliche ward besonders in neuerer Zeit häufig von Trübfinn befallen, was von seinen zerrütteten häuslichen Verhältnissen herrühren mochte. — a —

— Ein junger Mann, der von seinem in Pesth wohnenden Bruder hieher berufen wurde, um hier seine Studien fortzusetzen, war plötzlich spurlos verschwunden; alle Nachforschungen der betrühten Anverwandten waren vergebens. Endlich vermißten dieselben auch einiges Geld — ihr Kummer ward dadurch bedeutend verringert — sie sahen, daß der junge Mensch, bevor er noch in Pesth studirte, schon ausgelernt sei! — a —

— Wir haben bereits erwähnt, in welchem kläglichen Zustande sich das Pflaster des frequentesten Theiles der Waiznerstraße befinde, aber das war so ein „alle meine Herren, laßt euch sagen!“ Während des Marktes trat dieser Uebelstand nur noch deutlicher hervor; vor einen eben nicht sehr beladenen Wagen mußten 5, sage fünf Pferde gespannt werden, um ihn an jener Stelle fortzuziehen; an einigen Fuhrwerken zerbrachen die Räder und was dergleichen Unnehmlichkeiten mehr sind. Wozu riß man auch das alte Pflaster auf, wenn man kein neues legen will? ein altes Liedchen singt: „Wenn ich nichts kann, so fang' ich nichts an!“ — a —

— Jemand, der unlängst in Wien war, machte die Bemerkung, daß man während der Zeit, in der man sich in Pesth abmühte, das Flecken Erbe, am Eingange der Dorotheagasse, nächst dem Dreißigstamme, zu pflastern, man in Wien sechs große Straßen pflasterte. Welches Pflaster besser ist, läßt sich leicht denken. — 4.

— Hr. Fäncsy, der Direktions-Agent des Nationaltheaters, befindet sich gegenwärtig in Wien, um,

wie es heißt, einige Gäste für die genannte Bühne zu gewinnen (Welche?). Auch spricht man nun wieder davon, daß Hr. F. das Fünfsirchner Theater pachten wolle. — 5.

— Es ist bekannt, daß einem Stuhlweißenburger Goldarbeiter kürzlich Juwelen im Werthe von 12,000 fl. gestohlen wurden. Ein Pesther Juwelier, der, unvorsichtig genug, ohne Paß reiste und auf dem Großwardeiner Markte Gold- und Silberwaaren verkaufte, ward nun verdächtig gehalten, nach Stuhlweißenburg gebracht, u. dort auf bloßen Verdacht hin, in Ketten gelegt. Den Pesther Freunden des genannten Goldarbeiters gelang es, durch authentische Zeugnisse seine Unschuld zu beweisen und die Freilassung zu bewirken; — wer ihm aber für den Zeitverlust und die während des Pesther Marktes versäumten Geschäfte Ersatz bieten wird, mag der Himmel wissen! — 5.

— Ein gräßlicher Mord muß dieser Tage in der oberen Gegend Ofens verübt worden sein. — Es wurde nämlich ein ungefähr 17 Jahr altes Mädchen aus der Donau gezogen, welches einen Strick um den Hals hatte. Sie ist wahrscheinlich früher erwürgt u. dann in die Donau geworfen worden. — 6.

— Die Ofner Polizeimänner erhalten nun auch, gleich den Pesthern, statt Fraks, Attilas. — 6.

— Die H. H. Baron Götvös und M. von Szent-Kiraly, Vizegespann des Pesther Komitats, sind Ehrenbürger der Hauptstadt Ofen geworden.

— Wir machen unsere geehrten Leser auf die treffliche Gemäldesammlung, welche Hr. Galinburg, Kunsthändler aus München, in der Dreifronengasse, im Kern'schen Eckhause, zur Besichtigung aufstellte, aufmerksam. Kunstkenner u. Laien werden diesen Meisterwerken ihre Bewunderung nicht versagen können. — 4.

— Die ungarische Musikgesellschaft des Hrn. Dobozzy Karoly produziert sich im Elbepavillon in Hamburg mit großem Beifalle und zahlreichem Zuspruch.

Modenbild. Nr. 29

Paris, 10. August. 1. Negligee. — Kopfschmuck von englischen Spitzen, auf dem Kopfe eine Haube vorstellend und eine Fanchon auf den Seiten. Die Spitzen sind auf Gantille aufgesetzt, ohne alle andere Verzierung, als eine Schleife oben auf dem Kopfe. — Ueberwurf Ludwig XV. von Mousselin mit darauf gestickten runden Sternchen. Dieser Ueberwurf ist nirgends angefest; die Weite ist rings am Leibchen durch ein gesticktes Zwischensstück befestigt, und der Besatz ringsum ist von Spitzen. — Stutzen von Filet. — 2. Kaube von sechs Jahren. — Tunika von ungelichem Batist, mit Treppen verziert. — 3. Mädchen von vier Jahren. — Kleidchen von grünem Taffet. — 4. Kind. — Hemdchen von rosenfarbenem Jaconas.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 39.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. C. Müller, J. Wagner u. Dreißlinger, u. in J. G. Weißenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth u. allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.